

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27542-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

M. O'Keefe

Broken Darkness

So gefährlich

Roman

Aus dem Englischen von Angela Koonen

Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
«Burn Down the Night» bei
Loveswept / Penguin Random House LLC, New York.
Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Hamburg bei Reinbek, April 2019
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek
«Burn Down the Night» Copyright © 2016 by Molly Fader
Redaktion Antonia Zauner, Olching
Innenteilabbildungen Copyright © yod67, great19,
vectortatu / Shutterstock
Umschlaggestaltung und Illustration bürosüd, München
Satz aus der DTL Documenta bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27542 5

Erster Teil

1

Joan

Ich hatte mir genau zurechtgelegt, was ich sagen wollte. Schräg, oder? Sätze, wie sie die bösen Typen in billigen Thrillern sagten.

Dabei gehörte ich zu den Guten. Ich schwöre.

Und der Typ, dem ich die Pistole auf die Brust setzen, dem ich drohen, den ich notfalls töten würde, der war in Wirklichkeit der Böse. Der Verbrecher. Der wahr gewordene Albtraum.

Schon bei dem Gedanken an ihn schauderte mir, und wenn ich mir vorstellte, wie er meine Schwester anfasste, wurde mir kotzübel. Am liebsten hätte ich mir das Herz herausgerissen, nur damit der Schmerz aufhörte.

Ich war die Gute. Ja, das war ich. Und er so abgrundtief böse, dass ich ihn notfalls töten würde. Notfalls uns beide.

Bitte lass es nicht nötig werden.

Einfach so in einen Stripclub mit gefährlichen Bikern und einem drogenkochenden Irren mit Messiaskomplex zu marschieren, das war fast ein Himmelfahrtskommando. Aber es war meine letzte Chance. Entweder funktionierte das, oder ich würde mit einem Knall die Bühne verlassen.

Glauben Sie mir, ich weiß, wie irrsinnig das klingt.

Aber in den letzten Monaten hatte ich eine ganze Menge irrsinniger Dinge getan. Eigentlich im ganzen letzten Jahr.

Ach, wem will ich was vormachen? Mein ganzes Leben lang war ich das Epizentrum des Irrsinns. Das Auge des Wirbelsturms.

Ich durfte nicht scheitern. Einen Plan B gab es nicht.

Die wummernden Bässe, die aus dem Soundsystem des Clubs drangen, ließen die Lautsprecher brummen und kna-

cken, aber wenigstens übertönte die laute Musik meine Zweifel. Und die Angst. Mein Herz schlug mit den Beats im Takt. Ich spürte es bis in meine schwitzenden Handflächen.

Ich überspielte die Angst, aber mein Mund war trocken. Stresstränen brannten hinter meinen Lidern. Ich war nicht annähernd so cool, wie ich es sein wollte.

Sicher, ich neigte zu ungestümem, übertriebenem Verhalten. Aber das hier ...

Scheiße.

Das war geradezu, als wollte ich umgebracht werden.

Die Kappe tief in die Stirn gezogen, bahnte ich mir einen Weg durch das Velvet Touch. Ich hatte mir die Haare abgeschnitten und umgefärbt, zurück zu meiner natürlichen Haarfarbe, mit der mich hier noch niemand gesehen hatte, auch er nicht. Und ich trug Kontaktlinsen, die aus meinen grünen Augen braune machten. Ich setzte darauf, dass mich in dem schummrigen Club keiner so genau ansehen würde.

Das ist in Stripclubs die Regel: kein Blickkontakt. Man darf sich ringsherum an nackten Schamhügeln sattsehen, aber bei Blickkontakt fühlt sich jeder unwohl.

Ich sah mich um, registrierte, wer arbeitete und wie viele Gäste in den Sesseln vor der Bühne, an den Theken und den Tischen weiter hinten saßen. Überlegte, wie viele in den Hinterzimmern herummachen mochten. Um ungefähr zu wissen, wie viele Leute ich rausscheuchen musste, damit mein Plan aufging. Es war Samstagabend. Die ganze Sache wäre an einem Mittwoch viel einfacher gewesen, aber so viel Glück hatte ich natürlich nicht.

Denn wenn es eines gab, worauf ich zählen konnte, dann war das meine Pechsträhne.

Dies war die Nacht, in der sich alle Parteien zum letzten Mal treffen würden. Danach würde Lagan, der durchgeknallte Sektenführer, nach Hause zu seiner Legion von «Bräuten» fahren, die in einer Festung im Nirgendwo Ko-

kain panschten, und der Skulls-Motorrad-Club, der Lagans Ware unter die Leute bringen sollte, würde zurück nach Florida zu seinem Hauptquartier fahren. Ab morgen würden sie ihr Drogengeschäft nur noch telefonisch abwickeln, mit Wegwerfhandys und kryptischen Textnachrichten, die über Zo liefen.

Deshalb musste es an diesem Samstagabend passieren. Es waren zu viele Leute da, um einfach «Feuer» zu schreien und zu hoffen, dass sie tatsächlich alle nach draußen rennen würden. Den Feueralarm auszulösen, würde nur die Bullen auf den Plan rufen, und zwar schnell. Was mir kaum Zeit für meine geplante Rede lassen würde.

Deshalb wollte ich ein Feuer legen, ein kleines, in der Frauentoilette gleich gegenüber dem Büro, wo die Treffen stattfanden. Das anschließende Durcheinander sollte mir als Ablenkung dienen. Und ich war zuversichtlich, dass die Leute rausrennen würden, ohne den Alarm auszulösen oder die 911 anzurufen. Diese Klientel gehorchte verlässlich dem Instinkt, erst mal die eigene Haut zu retten.

Unter meinem Hoodie rann mir der Schweiß über die Haut. Ein Hoodie in der Hitze von North Carolina war ein bisschen verdächtig, aber schließlich durfte niemand meine Pistole sehen.

Ein Mann, der aus dem Flur kam, über den man in die Hinterzimmer gelangte, rempelte mich an der Schulter an, sodass ich gegen die Wand stieß.

«Entschuldigung», sagte er, und die Stimme ... Scheiße.
Die Stimme.

Mir schlug das Herz bis zum Hals.

Max Daniels, du solltest jetzt nicht hier sein.

«Alles okay?», fragte er mit seiner tiefen, rauen Stimme.

«Klar.» Ich versuchte, höher zu sprechen, damit er mich nicht erkannte. Nicht dass wir viel miteinander geredet hätten. Aber wir hatten mal ein paar Worte gewechselt. Genug, um sich zu erinnern.

Ich mochte ihn. Dabei war er der Präsident der Skulls, also eines Haufens psychotischer, krimineller Arschlöcher. Aber wissen Sie ... na egal. Jeder Mensch braucht irgendeine Familie. Das verstehe ich.

Vor ein paar Wochen war Max abgehauen.

Von der Bildfläche verschwunden. Genau zu der Zeit, als die Parteien dieses Drogendeals ihre Masken hatten fallen lassen und die wahren Dimensionen dieses Geschäfts offenbar geworden waren. Das waren keine Peanuts. Die Sache war international. Wenn etwas schiefging - und das war vorprogrammiert -, dann würden alle Beteiligten für lange Zeit in den Knast wandern. Und wer Grips hatte oder überleben wollte, würde sich so weit wie möglich davon fernhalten.

Max war jedoch der Einzige gewesen, der versucht hatte, sich aus dem Staub zu machen. Und das zeigte nur, wie dumm alle anderen waren.

Ich war erleichtert gewesen, als er weg war, hatte gehofft, er sei in Sicherheit.

Doch dann kam er zurück. Wegen Dylan, seinem Bruder, seinem leiblichen Bruder. Was ich absolut verstehen konnte. Für manche Menschen war die Familie wichtiger als alles andere. Selbst wenn sie einen in den Abgrund reißt.

Da war er also und zog mich sanft am Ellbogen von der Wand weg, gegen die er mich gestoßen hatte.

Ich bezweifelte, dass er mich durch die Berührung erkannte. Er war nie ein Grapscher gewesen. Während der Zeit, die ich hier als Tänzerin gearbeitet hatte, um den Laden unter die Lupe zu nehmen und die Lage abzuschätzen, hatte er allerdings reichlich viel von mir gesehen. Alles eigentlich.

In einer Nacht hatte er sich, statt wie sonst die Mädchen zu ignorieren, in einen der großen Sessel vor die Bühne gesetzt. Ich tanzte gerade an der Stange und fing seinen Blick auf, und plötzlich war es, als lösten sich der blöde Club und alles, was damit zusammenhing, in Luft auf. Meine Schwes-

ter, der Drogendeal, Lagan, Max' sogenannte Brüder - alles weg.

Da war nur ich mit meinen gespreizten Beinen und er, der sich sattsah.

Während ich tanzte, grinste er mich an. Genauer gesagt schmunzelte er in seinen Bart, und seine blauen Augen musterten mich durchdringend.

Ich kenne dich, gab er mir damit zu verstehen. Ich kenne jeden schmutzigen Zoll von dir. Ich weiß, was du schon alles getan hast und was du noch tun wirst, und ich werde dich ficken, bis du an nichts anderes mehr denkst.

Ich werde dich bestrafen, damit du aufhören kannst, dich selbst zu bestrafen.

Der Song ging zu Ende, ich verließ die Bühne und rechnete damit, dass er in die Garderobe käme. Ich hatte weiße Knie und war feucht und wollte, dass er mich über den Schminktisch beugte und sein stummes Versprechen einlöste.

Bestraf mich. Denn ich kann das nicht mehr allein tun.

Doch er kam nicht.

Und als ich wieder rausging, um halbherzig den einen oder anderen Lapdance zu geben und Drinks zu servieren, war er weg.

Von da an bemerkte ich ihn immer sofort, wenn er den Club betrat. Ich spürte seinen Blick deutlicher, er war schwerer und schärfer als der anderer Männer. Es dauerte lange, bis ich mich daran gewöhnte. Bis es mich nicht mehr störte. Denn es war jedes Mal, als schaute er in mich hinein. In meinen Kopf.

In den ersten Tagen fingerte ich mich wund. Danach vögelte ich jede Frau in dem Laden, die mich mal beäugelt hatte, wund.

Nichts schien zu helfen.

Er bat mich nie um einen privaten Tanz oder einen Ausflug in eins der Hinterzimmer, und ich war froh darüber. Zumindest redete ich mir das ein.

Es war gelogen.

Denn nachdem er abgehauen war, hatte ich ihn vermisst. Den alles sehenden Blick seiner blauen Augen. Ich sehnte mich danach. Sehnte mich nach ihm.

Ja, ja, ich weiß.

Als bräuchte ich zu allem anderen auch noch eine Affäre mit dem gefährlichen Anführer eines Motorradclubs. Aber Drama ist quasi mein Ding. Mein Normalzustand.

Und ausgerechnet heute war er im Club. Und während mir seine Hand praktisch ein Loch in den Hoodie brannete, wollte ich ihn den Flur hinunter in das Zimmer mit der Couch zerren und mir die Stresstränen wegficken.

Offen gestanden, als ich seine Hand spürte und seinen Geruch wahrnahm – Zigaretten, Leder und Seife –, da wollte ich ihm alles erzählen.

Ihm sagen, dass er abhauen musste.

Geh. Verschwinde. Bevor du meinetwegen draufgehst.

Aber in Wirklichkeit wusste ich nicht, wem seine Loyalität galt. Lagan konnte ihn gut leiden. Und Max schien Lagan leiden zu können.

Und wenn Max mir in die Quere käme, weil er Lagan schützen wollte, würde ich ihn umbringen müssen.

«Alles in Ordnung?» Er drückte meine Schulter, als wollte er mich so dazu bringen, aufzublicken.

Nein. Gar nichts ist in Ordnung.

«Klar. Alles gut.» Ich schüttelte seine Hand ab und ging weiter Richtung Toiletten. Als ich mir sicher war, dass er mich nicht mehr sehen konnte, wischte ich mir die Tränen weg.

Er ist ein Arschloch, sagte ich mir. Sind sie allesamt. Jeder, der bei der dummen Sache verletzt wurde, verdiente es.

Auch ich.
Besonders ich.

Die Stripperinnen benutzten die Toiletten hinter der Bühne, deshalb war das Damenklo des Velvet Touchs meist leer. Gelegentlich wurde bei uns ein Junggesellinnenabschied gefeiert, oder ein Ehepaar wollte mal etwas Verrücktes machen, und dann kamen ein paar Frauen rein und stellten fest, dass es weder Toilettenpapier noch Seife gab.

Sie beschwerten sich. Aber Zo, der Besitzer, unternahm nichts dagegen. Er war zu sehr damit beschäftigt, Drogen-deals zu ermöglichen, den Kontaktmann zwischen ein paar Irren zu spielen.

Heute Abend war die Damentoilette leer. Endlich lief mal etwas nach Plan.

Ich zog braune Papierhandtücher aus dem Spender, bis ich eine Handvoll zusammenhatte, zündete sie mit dem Feuerzeug an und warf sie in den Abfalleimer, wo ich das Feuer weiter anfachte, dann huschte ich zurück in den Flur.

Eva kam aus dem Zimmer mit der Couch und rückte ihre Titten in dem neongrünen BH zurecht.

Hinter ihr kam ein Biker heraus, dieser Rabbit mit den schiefen Zähnen, der förmlich nach Bosheit stank. Er gab Eva einen Klaps auf den Hintern und wandte sich in die andere Richtung, zum Hinterausgang, der auf den Parkplatz führte.

Scheiße.

Dort stand mein Wagen mit der Bombe. Weit hinten, praktisch kaum zu sehen zwischen wucherndem Kudzu und anderen Pflanzen. Aber ich hatte darauf gebaut, dass auf dem Parkplatz niemand sein würde.

Weil das meistens so war.

Ist in Ordnung, sagte ich mir. Es ist eine kleine Bombe. Die soll hauptsächlich für Wirbel sorgen. Um da verletzt zu werden, muss man sich schon auf die Motorhaube setzen.

Doch selbst während ich das dachte, glaubte ich es nicht.
Wenn ihm was passiert, hat er es verdient. Er ist ein Soziopath.

Das glaubte ich sofort.

Eva stolzierte an mir vorbei und blieb stehen. Ich hielt den Atem an. Wir hatten nicht viel miteinander zu tun gehabt, aber sie war ziemlich verschlagen. Ich traute ihr zu, mich trotz der Aufmachung zu erkennen.

«Riechst du das?», fragte sie.

«Was?»

«Rauch.»

Sie drehte sich um und drückte die Tür des Waschraums auf. Rauch quoll heraus.

«Heilige Scheiße. Dieser beschissene Zo. Kümmert sich um gar nichts», brummte sie, und ehe ich sie aufhalten konnte, trampelte sie den Flur entlang und löste Feueralarm aus.

Lampen blinkten, die ohrenbetäubende Sirene übertönte die wummernden Bässe, und ohne die kam mein Puls aus dem Takt.

So viel zu meiner Theorie, dass niemand etwas tun würde, das die Bullen auf den Plan brachte.

Im Durchgang zum Club konnte ich das wilde Durcheinander sehen, das der Alarm ausgelöst hatte. Alle drängten zum Vorderausgang.

Gut, dachte ich. Wenigstens das lief nach Plan.

Mir gegenüber befand sich die Tür zu Zos Büro, wo sie ihre Treffen abhielten. Das war die Tür, die sich öffnen musste. Zo, Lagan und vor seinem Verschwinden auch Max hatten sich tagelang in diesem Raum eingeschlossen. Und ich hatte Max gerade rauskommen sehen. Er war also nicht mehr dadrin. Blieben nur noch Zo und Lagan.

Los, macht schon.

Schließlich ging die Tür auf, und Zo kam heraus, in seinem blöden Polyesterhemd aus den Achtzigern. Dabei dreh-

te er sich um, und über seine Schulter hinweg sah ich Lagan mit seinem weißen Leinenanzug und den schütterten schwarzen, zurückgegelten Haaren.

Er war groß und dünn, und anfangs hatte ich ihn lächerlicherweise attraktiv gefunden. Aber da dachte ich auch noch, er sei freundlich, was nur beweist, wie verstört ich zu der Zeit war.

Denn trotz seiner Blässe erinnerte er an eine Krähe. Einen Aasfresser. Etwas, das durch Totes und Verwestes fett wird.

Ein Schauer durchlief mich. Er hatte mich angefasst. Dieser Mann mit seinen abstoßenden Händen und seiner grausamen Art. Einmal war er in mir gewesen.

«Bleib sitzen», sagte Zo. «Das ist bestimmt nur ein Streich.»

Offenbar sah er mich nicht neben der Waschraumtür stehen und roch auch nicht den Rauch, der hinter mir aus dem Türspalt quoll.

Der nervtötende Sirenenlärm lähmte alle anderen Sinne.

Sobald Zo den Flur verlassen hatte, schlüpfte ich in sein Büro, schloss die Tür hinter mir und rammte den dicken Riegel vor. Der Lärm drang nur noch gedämpft an mein Ohr, da das Zimmer wegen der lauten Musik im Club schallgeschützt war.

Adrenalingeflutet, wie ich war, hatte ich fast das Gefühl, außerhalb meines Körpers zu schweben. Ich spürte mich nicht mehr. Merkte nicht mehr, dass ich schwitzte. Zweifel und Angst schwirrten mir durch den Kopf.

Was tue ich denn hier? Eine Bombe, Joan? Echt jetzt?

«Kann ich dir helfen, Schwester?»

Und augenblicklich war ich wieder ganz bei mir.

Schwester? Fick dich, du Arschloch!

2

Noch im Umdrehen zog ich die Pistole und richtete sie auf Lagan. Mein Vater hatte mir beigebracht, wie man sie benutzt. Und er war streng und sorgfältig gewesen, was den Umgang mit Schusswaffen anbelangt.

«Ja, du kannst mir helfen.» Mit der anderen Hand nahm ich meine Kappe ab. Meine glatten braunen Haare fielen mir auf die Schultern und über die Augen. «Du kannst mir verraten, wo meine Schwester ist.»

Lagan zuckte nicht mit der Wimper. Er blickte mich mit seinen großen Augen ungerührt an. Sie waren schwarz wie Löcher. Wie Schlangenaugen.

Er kannte mich mit blonden, kurzen Haaren, naiv und voller Dankbarkeit. Als völlig andere Person mit einem anderen Namen, nicht als die Frau, die ich jetzt war, mit der Knarre und den Bomben und der Wut.

«Schwester?»

«Jennifer Matthews.»

Die dunklen Augenbrauen in dem blassen Gesicht hoben sich ein wenig. «Olivia.» Mein wirklicher Name. Seit Monaten hatte mich niemand mehr so angesprochen. Und es war keine Frage. Natürlich kannte er mich. Ich war ein halbes Jahr lang quasi sein Eigentum gewesen. «Du siehst anders aus. Überhaupt nicht gut.»

«Beschissensten Dank. Wo ist meine Schwester?»

«Bei uns zu Hause.» Seine Stimme, sein weicher Gesang brachten mich zum Zittern. Und die Erinnerungen rüttelten an der Tür, hinter der ich sie verschlossen hielt. Er köderte mich, das war mir klar, das hatte ich erwartet. Aber ich war so aufgeregt und wütend, ich konnte nicht widerstehen.

«Wohin seid ihr umgezogen?»

«Du kennst die Regeln, Olivia. Wer gegangen ist, darf nicht zurückkommen. Du wirst nicht erfahren, wo wir jetzt

leben. Sie hat sich entschieden zu bleiben, also wirst du sie nicht wiedersehen. Nie mehr.»

«Sie ist jung und unerfahren, und du hast ihr eine Gehirnwäsche verpasst.» *Stopp, hör auf, konzentriere dich auf das Wesentliche. Vergeude keine Zeit mit Streiten.* Das hatte ich bei ihm schon versucht und war damit gescheitert. Auf ganzer Linie. «Und wenn du mir nicht sagst, wo sie ist, werde ich dich umbringen, Arschloch.»

Na also, ganz nach Drehbuch.

Er lächelte dermaßen herablassend, dass ich ihn allein dafür erschießen wollte.

«Unser Camp untersteht der Macht und dem Schutz des Herrn.» Lagan hob die Hände wie ein Prediger der hintersten Provinz.

«Lass den Scheiß. Ich bin keine von deinen Frauen.» Ich holte ein Handy aus der Hosentasche, das ich zu einem Zünder umfunktioniert hatte. «Ich habe zwei Bomben gelegt, Lagan. Eine draußen und eine hier in diesem Raum.»

«Du lügst, Olivia. Du warst schon immer eine miserable Lügnerin. Herz und Verstand sind bei dir ...»

Ich hob das Handy und gab mit dem Daumen den Code ein. Jennifers Geburtstag.

Eine Millisekunde später ließ ein Knall alles erzittern. Das Auto auf dem hinteren Parkplatz war explodiert.

Ich schickte ein Stoßgebet zum Himmel, niemand möge sich dort aufgehalten haben. Nicht mal Rabbit.

Zu meiner großen Befriedigung wirkte Lagan erschrocken. Er griff nach dem Stuhl vor ihm, um sich auf die Lehne zu stützen.

«Sag mir, wo sie ist», forderte ich, «oder wir beide sind die Nächsten.»

«Joan.»

Herr im Himmel. Max. Er trat hinter mir aus der dunklen Zimmerecke in den Lichtkreis der Deckenlampe.

«Was machst du denn hier?», schrie ich. *Ich hab dich doch rausgehen sehen. Du warst WEG.*

«Zo hat mich zurückgerufen», sagte er. «Was tust du hier?»

Eine Sekunde lang, nur eine - kürzer als ein Herzschlag -, zweifelte ich, ob ich das durchziehen konnte.

«Es tut mir leid», sagte ich leise zu Max. Zu seinen blauen Augen. Seiner faszinierenden Ruhe. Dieser hinreißenden Gelassenheit.

Lagan machte einen Satz in meine Richtung, und ich war wieder voll da. Ich richtete die Pistole auf Max und meinen Zünder auf Lagan.

«Wo ist meine Schwester?»

«Wenn du uns in die Luft sprengst, wirst du es nie erfahren.»

«Wenn ich dich in die Luft sprengte, kannst du ihr nicht mehr weh tun. Dann kannst du keinem mehr etwas tun.»

«Du bist die einzige Frau, der ich weh getan habe», widersprach er und sah mich mitleidig an. Das war natürlich Blödsinn. Er tat jedem weh, mit dem er in Berührung kam. «Ich gebe Menschen, was sie brauchen. Ein Ziel. Arbeit. Familie. Und du ... du dreckiges Miststück, du wolltest, dass ich dir weh tue. Du hast es gebraucht ...»

«Sag's mir, Arschloch!», brüllte ich. Meine Nerven hielten das nicht durch, ich stand kurz vor dem Ausrasten.

«Niemals, Olivia.» Er verschränkte die Arme und blickte mir mit seinen toten Augen ruhig ins Gesicht.

«Ich bluffe nicht.» Ich entsicherte die Ruger, die ich dem Mann einer Stripperin abgekauft hatte, und zielte auf seinen Kopf. «Und ich bin sehr treffsicher.»

«Joan!» Wieder Max. Und er hatte sich mir in der Zwischenzeit genähert. Scheiße. Ich drehte mich ein wenig und richtete die Pistole erneut auf ihn.

«Max. Bitte, halt dich raus ...»

«Damit du uns hochjagen kannst? Das kannst du knicken, du Irre», fauchte er. Er packte meine Rechte und verdrehte sie so, dass er mir fast das Handgelenk brach.

Schreiend riss ich das Knie hoch, um ihn im Schritt zu treffen, doch er wich zur Seite aus und bekam mein Knie an den Oberschenkel. Mit einem Tritt gegen den Knöchel wollte ich ihm das Bein wegziehen, doch erneut war er schneller. Darauf biss ich ihm in die Hand, aber er zuckte nicht mal. Er tat gar nichts, außer mir brutal den Arm zu verdrehen, bis meine Hand taub wurde und ich die Pistole fallen ließ. Und dann griff er nach meiner Linken und bog die Finger zurück, bis die ebenfalls taub wurden, schnappte sich das Handy und die Waffe und schob sich beides in die hinteren Hosentaschen.

«Nein!», schluchzte ich. Aus dem Augenwinkel sah ich Lagan zur Tür gehen. Ich wollte mich auf ihn stürzen, Max hielt mich jedoch fest. Der Ruck brach mir beinahe den Arm. «Lass mich los!»

«Damit er dich umbringen kann?»

«Meine Schwester ...», schluchzte ich.

«Er hätte es dir sowieso nicht gesagt.»

Ich rang mit ihm. Wehrte mich mit meiner ganzen Wut. Mit Kopfstößen, Tritten, allem, was ich im Lauf meines beschissenen Lebens an fiesen Tricks gelernt hatte.

Keiner nützte etwas.

Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, wieso mich das überaschte.

«Gott verdammt, komm schon, Joan. Die Bullen sind gleich hier, und die stecken dich in den Knast.» Er griff mir unter die Achseln, um mich aufzurichten, doch ich wehrte mich erbittert wie ein bissiger Pitbull.

Es gab keinen Plan B. Der blödsinnige Plan hatte mich Monate Vorbereitung und mein ganzes Geld gekostet.

Jennifer war jetzt weiter weg als zuvor.

Vom Flur drang Rauch herein, da Lagan die Tür offen gelassen hatte.

«Ich muss ihn aufhalten», schrie ich. «Ich muss. Max ...»

«Gott bewahre mich vor verrückten Weibern», murmelte Max. Er fasste mir um den Rücken und hob mich hoch. Ich wehrte mich weiter. Ich wollte, dass die Nacht in Flammen aufging.

«Du hast alles ruiniert!», kreischte ich und schlug mit meinen tauben, schweren Händen auf ihn ein. Ich schlug und kratzte, und sein Gesichtsausdruck wurde nur umso härter.

Schlag mich!, schrie es in mir. *Schlag mich!*

Er schleppte mich aus dem Zimmer, den rauchigen Flur entlang zum Hinterausgang, stieß die Tür auf, und wir stolpten in die schwarze Nacht hinaus, zu dem Geschrei, dem Rauch und dem lodernden Feuer.

«Verdammt», brummte er. «Du hast es wirklich getan.»

Meine Füße trafen auf den Kies des Parkplatzes. Die Biker standen dort zwischen wabernden Rauchschwaden. Der Wagen brannte lichterloh. Ein Mann in Skulls-Kutte stand gerade vom Boden auf.

Kurz war ich erleichtert, dass es niemanden erwischt hatte.

«Wo ist Lagan?», schrie ich und spähte durch den Rauch.

«Sein SUV ist weg», stellte Max fest. «Sein Fahrer war wahrscheinlich bereit, seit der Feualarm losging. Du hattest gar keine Chance, Joan.»

«Max!», rief jemand hinter uns. Max drehte sich um und mich mit ihm. Mit dem Arm um meinen Rücken hielt er mich aufrecht. Weil mich alle Kraft verließ und meine Beine mich kaum noch trugen. Ständig wollten meine Knie nachgeben, und ohne seine eiserne Stärke hätte ich längst am Boden gesessen.

Aus dem Rauch kam jemand angehumpelt.

«Rabbit», sagte Max. «Sind alle unverletzt? Die Jungs müssen hier weg sein, bevor die Bullen kommen.»

Rabbit sah mitgenommen aus. Sein Gesicht war völlig verrußt, und einen Arm hielt er in einem unnatürlichen Winkel. Das sah so sonderbar aus, dass ich erst im nächsten Moment die Pistole in seiner Hand bemerkte.

Er richtete sie auf Max.

Max schob mich weg und griff in die hintere Hosentasche, wo meine Pistole steckte. Dabei fiel mein Handy heraus. Max schob mich noch weiter zur Seite, und dabei schleifte ich taumelnd das Handy mit dem Fuß mit. Es schien mir ratsam, mir irgendeine Waffe anzueignen.

Es schien mir vor allem ratsam zu verschwinden. Max hatte mir die Tour vermässelt. Ich schuldete ihm keine Loyalität.

Trotzdem rührte ich mich nicht vom Fleck.

Plötzlich stand Rabbit nicht mehr allein vor uns. Da kamen einige Typen an seine Seite, grau im Gesicht, mit blutenden Schnitt- und Schürfwunden.

«Was ist los?», fragte Max.

Für mich war ziemlich offensichtlich, was los war. Seit Wochen rumorte es bei den Skulls aufgrund von Meinungsverschiedenheiten. Diese Jungs zickten schlimmer herum als die Stripperinnen.

Ich bückte mich nach dem Handy, und weil mir schwindlig war und ich mich zittrig fühlte, gaben meine Knie nach.

«Dir kann man nicht trauen, Bruder», sagte Rabbit.

«Ach ja?» Max breitete die Arme aus. «Komisch, nicht ich bin der mit der Knarre in der Hand.»

«Du bist abgehauen», sagte Rabbit. «Und wir wissen alle, dass du nicht zurückkommen wolltest.»

«Aber ich bin da.»

«Weil ich dich dazu gezwungen habe!», brüllte Rabbit so heftig, dass ihm der Speichel vom Mund flog. Er sah aus wie ein Irrer. «Ich habe dich dazu gezwungen, weil du ein

Feigling bist. Und für Feiglinge ist kein Platz im Club, schon gar nicht am Kopf der Tafel.»

«Du willst das Patch des Präsidenten? Kannst du haben. Du willst meine Kutte?» Er machte Anstalten, sich die abgeschabte Lederweste abzustreifen. «Sie gehört dir.»

«Das reicht uns nicht», sagte einer aus dem Halbkreis um Rabbit.

«Also, was soll das werden?» Max breitete erneut die Arme aus.

«Es muss Blut fließen.»

«Worauf wartest du dann noch, Arschloch ...?»

Rabbit schoss, und Max ging zu Boden. Ein Bein ruckte nach hinten, und sein Körper folgte in einer schauerlichen Pirouette.

Ich schrie auf, doch es ging im allgemeinen Lärm unter. Die Polizeisirenen kamen näher. Die Biker umringten Max und traktierten ihn mit Tritten.

Gütiger Himmel.

Wenn etwas schiefging, dann gleich richtig.

Sie wollten ihn kaltmachen, dabei war er meine einzige Verbindung zu Lagan. Er war der einzige Biker, mit dem Lagan redete, und nach der Szene im Büro würde Lagan ihm erst recht vertrauen.

Wenn ich meine Schwester lebend wiedersehen wollte, brauchte ich Max.

Sieh einer an, ein Plan B.

Mit zitternden Fingern schaltete ich das Handy ein und tippte den Code für die zweite Bombe, die im Büro unter einem Stuhl klebte.

Sie ging hoch. Die Explosion war klein, aber es gab neuen Rauch und noch mehr Chaos.

Rabbit und seine Kumpel hoben den Kopf, dann blickten sie sich an.

«Was jetzt?», fragte einer. Ganz klar die Intelligenzbestie der Gruppe.

«Verschwinden wir», antwortete Rabbit, richtete die Pistole auf Max' Kopf und drückte ab.

Ich machte mich schon die ganze Zeit möglichst klein und unauffällig, und in dem Moment schlug ich mir die Hand vor den Mund, um meinen Aufschrei zu dämpfen.

Die Skulls stoben auseinander, und ich rannte geduckt über den Parkplatz zu meinem Wagen - dem, der nicht brannte. Mit ausgeschalteten Scheinwerfern fuhr ich an Max heran.

Er lag reglos mit dem Gesicht nach unten da.

In der dunklen Pfütze unter seinem Bein spiegelte sich das Feuer.

Meine Panik schmeckte gallebitter.

Ich hatte mal in einem anderen, längst vergangenen Leben zwei Semester Krankenpflege studiert, und die meldeten sich jetzt lauthals mit der Stimme meiner Tante Fern.

Was nur angemessen war.

Auf Tante Fern war bei allen medizinischen Notfällen Verlass.

Puls. Taste nach dem Puls.

Ich fühlte am Hals und fand ihn. Gleichmäßig und kräftig. Ein Wunder.

Luftwege. Seine Brust hob und senkte sich. Wir hatten Glück.

Wirbelsäulenverletzung. Tante Fern und meine Lehrbücher verboten, ihn zu bewegen, aber auf den Luxus mussten wir verzichten.

So behutsam wie möglich drehte ich ihn auf den Rücken. Er stöhnte und schrie auf, vermutlich wegen der geprellten Rippen. Arme und Beine zitterten und zuckten vor Schmerzen, weshalb ich die Sorge wegen einer Rückgratverletzung vorerst begrub.

Sein Gesicht war blutig, blutüberströmt sogar. Ich wischte einiges weg, um zu sehen, wo es herkam.

Und wie groß mein Problem war.

Minuten vorher war ich bereit gewesen, den ganzen Kasten niederzubrennen, einschließlich Max.

Jetzt riskierte ich alles, um ihm Erste Hilfe zu leisten. Aus einer Gefängniszelle heraus würde ich Jennifer nicht befreien können. Aber ohne Max erst recht nicht.

Los, beeil dich!

Oh Himmel, sein Gesicht sah katastrophal aus. Die Kerle hatten ihn wirklich übel zugerichtet. Aber die zweite Kugel musste ihn verfehlt haben.

«Streifschuss», murmelte er. «Kugel.»

«Ja.» Ich tastete am ausgefransten Rand der blutenden Wunde entlang, die die Kugel an der Kopfseite hinterlassen hatte. Eine Furche in seinen schwarzen Haaren.

Er zischte durch die Zähne und schloss die Augen. Ein Streifschuss, und da er die Augen nicht offen halten konnte, vielleicht auch eine Gehirnerschütterung.

Er blutete an der Wade. Ich fand die Eintrittswunde, aber keine Austrittswunde ... die Kugel konnte ich im Fleisch fühlen.

Scheiße.

Ich zog einen rot-weißen Schal aus meiner Jackentasche und wickelte ihn um seine Wade, wodurch er wieder zu sich kam und mich anschrte.

«Verdamnte Scheiße!»

«Tut mir leid, tut mir leid», sagte ich hastig, als ob das etwas nützte. «Es tut mir leid. Werd ... einfach ohnmächtig, wenn es zu weh tut.»

«Verswinde», stöhnte er. «Die Bullen sperren dich sonst ein.»

«Dich auch.» Ein fehlgeschlagener Drogendeal, würde es heißen. Und Max war ein großer Teil der Gleichung. «Und wenn du ins Gefängnis kommst, dann lassen dich deine Brüder dort umbringen, das weißt du.»

«Was kümmert's dich, du verrückte Schlampe.»

Ich hatte nicht die Zeit, ihm zu erklären, dass er mein Kontakt zu Lagan war. Ein gestörter Kontakt, dem ich eigentlich nicht trauen durfte. Aber einen anderen hatte ich nicht.

«Tut es nicht. Du bist mir völlig egal.»

Aber ich denke, ich wusste es da schon. Bevor der ganze andere Scheiß passierte.

Tage später, mit einer Pistole am Kopf und meinem bisherigen Leben vor Augen, sollte ich die Wahrheit in aller Klarheit erkennen, und sie sollte mir das Herz brechen.

Ich brauchte Max Daniels. Nicht wegen Lagan. Nicht wegen meiner Schwester.

Sondern für mich.

Ich rettete ihm das Leben, damit er meines retten konnte.

[...]